



Dag Encke ist ein Zoo-
Gewächs. Als Kind
wohnte er im Krefelder
Zoo, wo sein Vater
Direktor war. Heute
leitet er den Nürnber-
ger Tierpark.

„Die Leute wissen immer weniger“

Der Zoo ist eins der beliebtesten Familienausflugsziele. Zu Recht, sagt Dag Encke, Biologe und Direktor des Nürnberger Tierparks. Ein Interview über die Moral von Tierrechtlern und übergewichtige Reptilien.

Interview Marc Deckert

Kinder lieben Zoos, aber irgendwann wollen sie wissen, ob es dem Löwen gut geht in Gefangenschaft. Was antworten Sie da?

Schwierige Frage. Es gibt keinen Blut- oder Speicheltest, der misst ob ein Tier glücklich oder unglücklich ist. Es gibt nur verschiedene Anzeichen, die uns sagen: Wir können mit gutem Gewissen, diese Tiere hier halten, weil wir für ihr Wohlergehen garantieren können. Ich sage aber bewusst nicht „Wohlbefinden“.

Also ist die richtige Eltern-Antwort: Weiß ich auch nicht, Schatz!

Oder man geht tiefer und schaut sich die Bedürfnisse an: Was braucht ein Löwe? Eine bestimmte Ernährungsweise, eine soziale Struktur. Das Erleben von Fortpflanzung. Die Besucher können auch selbst schauen, ob das Tier vernünftig aussieht. Mit etwas Übung kann man das schon erkennen: Ist das Fell in Ordnung? Ist das Tier nicht zu dick und nicht zu dünn? Hat es genügend Bewegungsfreiheit? Wenn die Huftiere alle mit riesigen Schuhen herumlaufen, dann kann da etwas nicht stimmen. Ich denke die Besucher müssen sich selber eine Meinung bilden. Wir können nur helfen, ihnen eine positive Meinung zu vermitteln, in dem wir die Tiere so halten, dass es überzeugt.

Zoos werden oft wegen zu kleiner Gehege kritisiert. Das ist eins der Hauptargumente, etwa gegen die Haltung von Eisbären mit ihren riesigen Revieren in der Natur.

Der Eisbär ist ein kompliziertes Beispiel, weil wir bei ihm tatsächlich noch relativ wenig über seine Grundbedürfnisse wissen. Aber was wir sagen können ist: Es gibt keinen Zu-

sammenhang zwischen dem Homerange von Tieren, also ihrem Bewegungsmuster in freier Wildbahn und ihrem Verhalten in Zoos. Es geht fast immer um andere Bedürfnisse, die wir erkennen müssen.

Das bedeutet, wenn ein Tier beginnt, sich seltsam zu verhalten, ist der Grund normalerweise nicht fehlender Raum?

So ähnlich. Sie können jedes Tier so klein halten, dass sie es quälen. Aber nicht jedes Tier braucht den Raum, den es in freier Wildbahn hat. Das beste Beispiel ist der Gepard. Wir denken, der muss seine 113 Stundenkilometer erreichen, um glücklich zu sein. Aber ein Gepard in freier Wildbahn weiß instinktiv: Wenn er sein Opfer bei solchen Sprints zweimal verfehlt, muss er sterben. Deswegen ist es extrem schwierig einen Gepard zum Laufen zu bringen. Ich hab mal eine Gepardenhaltung umgestellt von rund 100 Quadratmetern auf 7500 Quadratmeter. Null Komma null Verhaltensänderung!

Müssen Tiere nicht ihr biologisches Programm erfüllen, auch bei der Nahrungssuche, um rundherum normal zu sein.

Irgendwo gibt es einen Punkt, wo ein Mangel an Herausforderung in Lethargie umkippt. Das ist bei Tieren im Zoo wie bei Kids, die zu viel fernsehen und Chips essen. Deswegen ist es unsere Aufgabe, Herausforderungen zu finden, bei denen der positive Stresslevel okay ist. Löwen sind völlig unproblematisch. Ein Löwe liegt in freier Wildbahn 23 Stunden am Tag. Er hat da nichts anderes als bei uns. Nämlich Gerüche und optische Reize. Unsicherer sind wir bei den Tigern. Der Tiger be-

wegt sich wie der Eisbär. Er wird in der Natur tagtäglich mit wechselnden Eindrücken konfrontiert, auch wenn er immer nur seinen Pfad abläuft. Und dann muss man sich schon fragen, wie können wir seine Sinne unterschiedlich reizen, damit seine Erlebniswelt groß genug ist.

Wie machen Sie das konkret?

Zum Beispiel mit Geruchsspuren. Wir legen Kot von Huftieren aus, Blut, Curryspuren, bei Großkatzen auch Baldrian, das wirkt immer. Oder wenn wir den Löwen einen Kaffernbüffel aus unserem eigenen Bestand ins Gehege legen, mit dem sie erst mal eine Woche zu tun haben, ist das auch ein wichtiger Stimulus.

Nach dem Fall der im Kopenhagener Zoo verfütterten Giraffe sind viele Menschen zum ersten Mal darauf aufmerksam geworden, dass Zootiere sterben, die „überzählig“ sind. Wie stehen Sie zu der Diskussion?

In unserem Nürnberger Umfeld gibt es keine Diskussion dazu. Weil wir lange bevor man es tun musste, offen kommuniziert haben, dass wir auch eigene Tiere verfüttern. Aber auch in Kopenhagen war es ja nicht so, dass die Besucher völlig überraschend über eine tote Giraffe gestolpert sind. Es war eine angekündigte Sektion, zu der Besucher hingehen konnten. Was manche Leute so aufgeregt hat, war die Giraffe! Ein Tier, das man sich in unserer Kultur unmöglich in einem Kochtopf vorstellen kann.

Es könnte aber auch der Ort gewesen sein. Ein Zoo ist ja kein Schlachthaus sondern ein Schutzraum für Tiere.

Dann hätten wir Zoos das Problem, das wir die falsche Nachricht vermitteln. Wir zeigen an unseren „Zootagen“ auch, wie man einen Hasen aufbricht, um daraus Wolfsfutter zu machen. Wir zeigen, wie ein Schaf von innen aussieht. Dabei geht es nicht um das bloße Zeigen, man muss natürlich was dazu sagen. Wir gehen auch offen damit um, dass wir hochbedrohte Tiere töten und verfüttern. Und wir versuchen zu erklären, dass das nicht im Widerspruch zum Artenschutz steht.

Für einen normalen Zoobesucher wirkt das unlogisch. Sie setzen in Nürnberg Hirsche, Wildesel, Antilopen, die vom Aussterben bedroht sind auf die Speisekarte. Warum?

Das ist auch schwierig zu verstehen. Wenn wir von Rettung sprechen, denken die meisten Leute an eine Art Tierheim: Aber wir retten nicht einzelne Tiere, sondern Populationen. Für deren Gesundheit sind wir verantwortlich. Wir müssen sicherstellen, dass genügend genetisch verschiedene Gruppen vorhanden sind, dass die Alterspyramide stimmt. Dazu



„Fütterung der Raubtiere“ heißt die Serie, die der Fotograf Jörg Brüggemann über den Berliner Zoo machte. Aus ihr stammen die Bilder auf den folgenden Seiten.



Welche Bedürfnisse hat ein Tapir? Der Zoo versucht heute jeder Tierart gerecht zu werden – und geht doch Kompromisse ein.

gehört es zwingend, dass man Tiere auch gezielt aus der Population entfernt. Die Tiere abzugeben ist natürlich immer die erste Option. Da wir aber nicht nur dem Artenschutz verpflichtet sind, sondern auch dem Tierschutz müssen wir sicher sein, dass sie an ihrem zukünftigen Platz, ein gutes Leben haben. Wir können sie nicht einfach in eine Kiste stecken und in eine dem Tier nicht zumutbare Haltung verschicken. Da ist es sogar tierschutzgerechter, sie angstfrei und schmerzfrei zu töten und sie hier zu verfüttern.

Es ist stärker im Interesse des Tieres, getötet zu werden?

Das ist so. In Europa ist die Vernetzung der Zoos sehr gut. Es gibt eine Available-Wanted-Liste. Es gibt Koordinatoren für die Zuchtprogramme, die prüfen, ob ein Austausch zwischen den Zoos möglich ist. Eine Vermittlung von Tieren nach Asien beispielsweise ist viel schwieriger, weil aufgrund der noch schwachen Vernetzung mit asiatischen Partnern die Recherchen sehr aufwendig sind.

Sind Zoos heute erklärungsbedürftiger als früher?

Wir haben starke Gegner und wir sehen, dass wir zunehmend ein Glaubwürdigkeitsproblem haben. Wir werden mit Vorwürfen konfrontiert, denen wir uns stellen müssen. Aber es gibt leider keinen Dialog mit unseren Gegnern. Eine Kritik taucht in den Medien auf und wir werden zur Reaktion aufgefordert. Wir reagieren immer nur aus der Defensive.

„Wir sehen, dass wir zunehmend ein Glaubwürdigkeitsproblem haben“

Gibt es ein gesteigertes Problembewusstsein beim normalen Zoobesucher? Merken Sie, dass das Wissen größer wird.

Nee. Das Wissen wird nicht größer. Das Wissen nimmt rapide ab. Es gibt eine Entfremdung von den normalsten Lebenszyklen, die man wieder neu erklären muss. Unser Eindruck ist, dass wir einen ungebrochenen Zustrom haben. Dass die Leute nach wie vor gerne Tiere gucken, aber dass sie eigentlich immer weniger wissen.

Also hat sich nicht das Bewusstsein ausgebildet sondern nur das schlechte Gewissen.

Exakt. Es ist eine Sensibilisierung für Tierschutzfragen zu bemerken. Da wird viel mit abstrakten Begriffen gearbeitet wie „Freiheit“ und „Würde“ und „Respekt“. Die mit der Sicht des Tieres wenig zu tun haben. Wir Biologen fragen uns da natürlich oft: Interessiert das Tier, wovon wir hier reden? Mit den praktischen Tierschützern haben wir nie Probleme. Mit den Tierrechtlern ... ist es schwierig.





Sollte man Tierarten überhaupt „managen“? Artenschützer und Tierrechtler sind unterschiedlicher Ansicht. Oben: Reiher im Berliner Zoo. Unten: Das Fell eines Löwen.



Können Sie das mal erklären?

Ein Tierrechtler hat uns gegenüber den großen Vorteil, dass er moralisch immer im Recht ist, weil er ja nichts tut. Er verweigert jegliche Tiernutzung.

Sie dagegen müssen das Leben von Tieren steuern bis hin zur Entscheidung über seinen Tod?

Ja, das macht uns moralisch angreifbar. Weil wir Kompromisse machen. Und weil wir immer praktische Lösungen finden müssen. Die großen Säugetierarten werden weltweit gemanagt. Man muss im südlichen Afrika Elefanten wegschießen. Man gibt Nashörner in die Trophäenjagd, um den Naturschutz zu finanzieren. Man schlachtet Giraffen, um die Lodges mit Fleisch zu versorgen, wenn man zu viele Giraffen hat. Das hört sich alles moralisch schlimm an. Erst wenn man sich die überlegt, was genau passiert, wenn man den moralisch nur scheinbar reinen Weg wählt und sich ganz heraushält, Tiere also „in Würde“ aussterben lässt, dann gruselt es einen vor dieser Moral.

Aber brauchen wir in Deutschland vierzig Zoos, die Menschenaffen halten, für den Artenschutz? Oder will nur jeder seine Menschenaffen behalten?

Da muss ich einen Exkurs machen: Artenschutz hat bei uns drei Säulen, gesetzlich vorgeschrieben: Population managen, Bildung betreiben, Forschung. Wenn ich mit Menschenaffen eine unersetzbar gute Bildungsarbeit mache, rechtfertigt das nach Gesetzeslage die Haltung als Teil des Artenschutzes. Man denkt immer: Für den Artenschutz muss man Tiere züchten. Nee, ich muss Tiere erklären. Wenn ich das nicht tue, nützt es auch nichts, dass ich sie gezüchtet habe. Unabhängig davon hat der Nürnberger Tiergarten seine Orang-Utan-Haltung aufgegeben und hält nur noch eine Menschenaffenart – unter anhaltendem Protest von Besuchern,

Darf man Zootiere verfüttern? Die Sektion einer Giraffe in Kopenhagen machte Schlagzeilen.



die die Orangs bei uns vermissen. Mit dieser Politik stehen wir nicht alleine da. Die Populationen werden sehr vernünftig gemanagt.

Die Zoos sind aber nicht ganz offen, wenn sie sich als reine Artenschutzveranstaltung verkaufen, abseits von Show und Prestige.

Ich sehe da überhaupt keinen Widerspruch. Wir müssen unser Potenzial an Besuchern ausschöpfen, in dem wir uns attraktiv machen. Wenn wir uns hässlich machen, haben wir auch unseren Bildungsauftrag versäbelt.

Starke Kritik richtet sich gegen die Delfinhaltung. In Nürnberg wurde 2011 die neue „Lagune“ eröffnet, obwohl Delfinhaltung sonst fast überall aufgegeben wurde.

Delfine sind nicht so schwierig zu halten, wie man denkt. Weil für sie die soziale Interaktion das Wichtigste ist. Je besser die Gruppe,

desto vielfältiger, interessanter und dynamischer ist die Interaktion, das ist ähnlich wie bei Affen oder Rabenvögeln. Und wir mussten bei unseren Delfinen dafür sorgen, dass die Räume so gestaltet sind, dass sich die Tiere aus dem Weg gehen können. Dass sie sich verstecken können, aber auch dicht drängeln, dass sie unterschiedliche Komfortzonen wählen können, dass sie sich im Raum unterschiedlich gruppieren können. Dadurch dass sie im Wasser leben, ist der Umgang mit ihnen für die Pfleger und Tierärzte natürlich speziell. Aber die Gehegegestaltung ist nicht komplizierter als gute Affenhaltungen. Das einzige Merkmal, das Delfine von allen anderen Zootieren wirklich unterscheidet, ist die menschliche Sicht auf das Faszinosum Delfin.



rowohlt

www.rowohlt.de



Warum niemand schafft, was alle können wollen.

Das Gleichreibungsbuch für Männer
und Frauen zwischen Familie, Beruf und Erschöpfung



Haben Sie, wenn Sie durch den Zoo laufen, ein Gefühl, welchen Tieren es gut geht, und welche einen Durchhänger haben?

Ich hoffe. Ich bilde mir ein, dass ich im Vorbeigehen schon viel erkennen kann. Die Einbildung hilft mir aber nicht, ich muss mit den Tierpflegern sprechen. Die haben das sicherste Auge.

Lösen die Besucher bei den Tieren eigentlich auch Stress aus? Durch laute Stimmen oder Blitzlicht zum Beispiel.

Nein, die meisten Tiere wissen, dass der Zaun eine Grenze ist, die nie verletzt wird. Eine Gepardenmutter mit Jungen legt sich eher an den Besucherzaun als an die Tür des Geheges. Und nichts ist bescheuerter für ein Tier, als keinen Überblick zu haben. Gerade bei Fluchttieren. Wenn Pferde ein Geräusch hören, wollen sie auf einen Hügel und sich umschauen, damit sie das einschätzen können.

Also beeinträchtigen die Besucher die Tiere gar nicht?

Doch. Gerade bei Menschenaffen gibt es Fälle, wo durch häufige Besuche eine echte Beziehung entsteht. Aber für die Tiere ist das nicht immer toll. Menschenaffen können davon auch strunzgenervt sein. Es gab diesen Fall in Rotterdam: Eine Besucherin meinte, ein besonders inniges Verhältnis zu einem Gorilla-

mann zu haben. Der Gorilla büxte aus und verprügelte nur diese Frau.

Sie sagten Würde habe nichts mit dem Tier zu tun. Aber sollten wir nicht nach unseren Maßstäben urteilen, was falsch ist, auch wenn ein Tier diese Maßstäbe nicht hat?

Es gibt viel Tierhaltungen, wo ich vor Wut platzen könnte. Keine Frage. Das kann ich nicht als Biologe begründen sondern nur als Mensch. Es gibt einerseits schlechte Tierhaltung, wo es einen gruselt. Und es gibt gute Tierhaltung, wo der Kontext nicht stimmt. Wenn etwa Affen zur Freude der Besucher in einer Menschenumgebung gezeigt werden, also auf einer Wohnzimmercouch mit Fernseher, dann ist das ein falsches Signal. Das tut mir weh. So ging es mir auch immer bei der Fernsehserie „Unser Charlie“. Es verletzt die Würde von Tieren, denn es akzeptiert nicht, dass wilde Tiere anders sind als wir.

Gibt es Tiere, von denen Sie sagen: Dieses Tier sollte man nicht in Käfigen halten.

Es gibt Tierarten, bei denen wir nicht herausfinden können, was sie brauchen, um bei uns langfristig zu überleben. Da gehören die Saiga-Antilopen dazu. Es ist nie gelungen, eine Population zu vermehren. Ähm, jetzt überlege ich ... Schuppentiere sind auch schwierig,

da findet man gerade heraus, wie es geht. Die Taiwanesen sind da vornedran.

Schuppentiere?

Kennen Sie die nicht? Die sehen aus wie ein kleiner Ameisenbär mit Schuppen.

Gibt es denn auch Tiere, die einfacher zu halten sind als erwartet.

Wie gesagt: Wir können immer nur eine Prognose über die Bedürfnisse des Tieres abgeben. Aber es gibt Arten, wo wir ziemlich sicher sein können, dass wir das treffen. Mich hat der Prinz-Alfred-Hirsch erstaunt. Er kommt aus dem Regenwald der Philippinen und hat sich hier als winterhart erwiesen. Hätten wir nie erwartet. Wir plantan sechzehn Grad Stalltemperatur und kurze Ausgänge im Winter. Aber minus 25 Grad juckt ihn nicht. Das war ein Knaller. Wir glauben, dass er aus einem Kontinentalklima in die Tropen gewandert ist. Das Gen war noch da und sprang bei Kälte an wie beim Rothirsch.

Und welche Tiere neigen zum Fettwerden?

Vor allem Wüstenreptilien. Wenn es etwas zu fressen gibt hauen sie sich den Bauch voll für die mageren Zeiten. Die Reptilienhaltung wird in ihrer Komplexität unterschätzt. Da können Sie leicht Tiere wegen Fettleber verlieren.

Wo bitte geht's nach Südamerika? Ein Condor breitet seine Schwingen aus.



Sie sind in einem Bauernhaus im Krefelder Zoo aufgewachsen. Was für eine Kindheit war das?

Es war traumhaft. Der ganze Zoo war für uns ein Garten zum Spielen, dreizehn Hektar groß. Den Tierpflegern, die auf uns aufpassen sollten, sind wir immer wieder entwischt. Wir waren eine Gang, meine Geschwister und ich, die Kinder der Tierpfleger, später auch noch Schulfreunde. In den Kindergarten sind wir alle nicht gegangen, wir waren ja den ganzen Tag im Zoo. Vor der Haustür hatten wir Kamele. Und Ponys und Esel, die wir versuchten einzureiten.

Sind Sie mal versehentlich in einem Raubtierkäfig gelandet?

Nein, wir wussten exakt welches Tier wie gefährlich ist. Aber ich durfte dem Elefantenpfleger beim Ausmisten helfen und mich frei unter den Elefanten bewegen. Und ich habe mich um den ersten Schimpansen gekümmert, den wir hatten. Da hat der Pfleger gern einen Zweistunden-Mittagsschlaf gemacht und ich musste den Kleinen beschäftigen.

Das klingt jetzt tatsächlich nach „Unser Charlie“.

Von wegen. Der Affe war stärker als ich und hat das auch gezeigt.

Weiß so ein Schimpansenjunge, wo die Schmerzgrenze bei einem Menschenjungen ist?

Nein, der dominiert Sie einfach. Und meine Schwester hat er gebissen. Zum Glück für ihn und uns kamen bald noch mehr Schimpansen, die waren bessere Spielkameraden für ihn.



ZOOS IN DEUTSCHLAND

200 Tierparks und 500 öffentlich zugängliche Wildtierhaltungen

17 MIO.

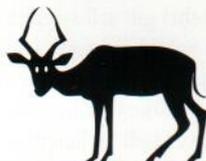
Besucher 2013 in den 10 populärsten deutschen Zoos

TOP 3 NACH BESUCHERZAHLEN

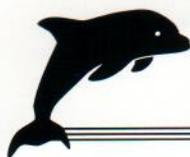
1. ZOOLOGISCHER GARTEN, BERLIN
2. ZOO WILHELMA, STUTTGART
3. ZOO LEIPZIG

ERFOLGREICHE AUSWILDERUNGEN

DAS PRZEWALSKI-PFERD LEBT WIEDER IN DER MONGOLEI, DIE WEISSE ORYX-ANTILOPE, U.A. WIEDER IN SAUDI-ARABIEN, GEIER IN DEUTSCHLAND



DELFINARIEN Nach zahlreichen Schließungen gibt es in Deutschland aktuell nur noch zwei Delfinarien, in Duisburg und Nürnberg. In Nürnberg wurde 2011 die 30 Millionen Euro teure „Lagune“ eröffnet. Der Große Tümmler ist nicht vom Aussterben bedroht.



Halsweh? Neee !!

Emsillen® KINDER-HALSTABLETTEN

sind ein natürliches Halsschmerzmittel. Sie befeuchten und reinigen die Hals- und Rachenschleimhaut und helfen so bei Entzündungen im Hals- und Rachenraum.



Frei von ätherischen Ölen, daher homöopathieverträglich.

www.emser.de

SIEMENS & CO, D-56119 Bad Ems

